

Konrad Petzold, **Die großen Taten der kleinen Leute im Alten (sic!) Rom**. Historia Einzelschriften, Band 259. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2019. 338 Seiten.

Schon längst sind die nicht den Eliten angehörenden Römer aus dem ›Schatten der Geschichte‹ (Robert Knapp) herausgetreten. Aus sozialgeschichtlicher Perspektive hat die Forschung die Lebenswelten jener 99,5 Prozent der Gesamtbevölkerung erhellt, die als einfache Männer und Frauen, als Prostituierte, Sklaven und Gladiatoren unspektakuläre oder prekäre Existenzen führten. In politikgeschichtlicher Hinsicht hat sie den Einfluss des Volkes auf Wahlen, Gesetzesinitiativen und der Zuweisung militärischer Kommanden sowie seine zentrale Rolle bei der Erringung und Konsolidierung von Herrschaft beleuchtet.

Den »[g]roßen Taten der kleinen Leute« gilt auch Konrad Petzolds Erkenntnisinteresse. Das Thema seiner in Dresden entstandenen Dissertation ist »das Engagement« unterelitärer Schichten »für Stadt und Staat« (S. 14). Der Euergetismus als Manifestation des Gemeinsinns bildet ein intensiv erforschtes Merkmal antiker Eliten. Weitaus weniger bekannt ist jedoch der Beitrag breiterer Bevölkerungsschichten zum Gemeinwohl. Die Studie, die leider auf einen detaillierten Forschungsüberblick zu den mit der Fragestellung verbundenen Komplexen verzichtet, bildet die erste umfassende Darstellung des bürgerschaftlichen Einsatzes nichtelitärer Kreise in der römischen Geschichte. Das Untersuchungsspektrum deckt das gesamte Imperium vom Sieg über Karthago 146 v. Chr. bis zur Herrschaft des Severus Alexander ab, wobei historische Verhältnisse und Entwicklungen durch die Differenzierung zwischen Republik und Prinzipat sowie zwischen dem West- und dem Ostteil des Imperiums besonders deutlich zutage treten.

Das Attribut »unterelitär«, das der Verfasser für die von ihm anvisierten Akteursgruppen verwendet, schließt alle Personen ein, die nicht zur Elite gehörten und daher auch nicht als Euergeten auftraten, aber nach juristischem Verständnis über einen freien Willen verfügten: freie Männer und – mit Einschränkungen – Frauen (S. 20 f.). Betrachtet wird im Zeichen historischer Praxeologie das gemeinsinnige, auf das Gemeinwohl ausgerichtete Handeln der Bevölkerung, das Menschen als Privatpersonen, nicht aber als Mitglieder von Vereinigungen erbrachten. Die Studie erfasst sowohl freiwillige als auch angeordnete Dienstleistungen. Angesichts der Quellenproblematik hat sich der Autor dafür entschieden, auf den Gemeinsinn, die »motivationale Handlungsdisposition« (S. 22, nach Herfried Münkler und Harald Bluhm) abzielende Fragen nachrangig zu behandeln (S. 23).

Die Arbeit ist in zwei Hauptteile gegliedert. Im ersten werden mit Geldspenden, Arbeitsleistungen und Angariendiensten die Aufwendungsformen gemeinsinnigen Tuns behandelt (S. 35–249). Der zweite nimmt aus unterschiedlichen Blickwinkeln eine Auswertung der Aufwendungen nach Zweck und Form vor (S. 253–286), um den Common sense der Bevölkerung zu bestimmen.

Die Analyse der Geldspenden zeigt für den Osten, dass sich unterelitäre Bürger bei fast allen Anlässen, von Getreidespenden abgesehen, an Subskriptionen beteiligten. Der Schwerpunkt des Engagements lag dabei auf lokalen Projekten. Vor allem mit einer Veränderung im »epigraphic habit«, aber auch mit Tendenzen zur Oligarchisierung erklärt Petzold den starken Rückgang von Inschriften im Prinzipat. Dass Engagement für regionale

und überregionale Zwecke in der Kaiserzeit kaum belegt ist, wertet er plausibel als ein Indiz dafür, dass sich kein auf das Imperium erstreckender Gemeinsinn herausbildete, der Ausdruck einer die lokale Ebene transzendierenden Identität gewesen wäre. Wie im Osten waren Sammelspenden auch im Westen im gemeinsinnigen Handeln der Bürger fest verankert. Auch hier bildete die Stadt als Lebenswelt den Bezugspunkt des Einsatzes für das Gemeinwohl. Im Unterschied zum Osten des Reiches stieg aber, wie der Autor darlegt, die Anzahl der Inschriften in der Kaiserzeit stark an. Ein relevantes Ergebnis der Untersuchung ist, dass ein Großteil der Geldspenden der Finanzierung von Ehrenstatuen diente, mit denen die Bevölkerung Wohltätern Dank abstattete, und dass in den Inschriften weniger der individuelle Spender als vielmehr die stiftende Gruppe herausgestellt wird. Diese Praxis reflektiert nach Petzolds überzeugender Erklärung einerseits die hierarchische Struktur der Gesellschaftsordnung und spiegelt andererseits den Umstand wider, dass die Ehrenstatuen den innerstädtischen, zwischen unterschiedlichen Gruppen ausgehandelten Konsens abbildeten. Der Verfasser nimmt an, dass unterelitäre Bevölkerungsschichten auch an überregionalen Sammlungen für Kulte und Kultureinrichtungen für Koina oder den Kaiser beteiligt waren. Offiziell trat als Spender in diesen Fällen zumeist die Stadtgemeinde auf. Von der Zentrale des Reiches wurden mit Ausnahme der Kranzspende kaum Sammlungen in Auftrag gegeben. Darüber hinaus waren Spenden in jüdischen und später auch in christlichen Religionsgemeinschaften üblich.

Die zweite in der Studie betrachtete Aufwendungsform sind Arbeitsleistungen. Der Einsatz für die Wasserversorgung gehörte außerhalb Roms zum Alltag; in der Hauptstadt selbst war die Plebs seit der Kaiserzeit von körperlichen Pflichten befreit. Für den innerstädtischen und überregionalen Straßenbau war der Einsatz der Bevölkerung bereits vor der römischen Expansion im ganzen Gebiet des späteren Reiches üblich und blieb es. Der Verfasser neigt allerdings der Möglichkeit zu, dass in Rom das Anliegerprinzip bei der Instandhaltung der Straßen im Prinzipat abgelöst wurde. Während die Menschen im ganzen Imperium zu Einsätzen für Arbeiten an öffentlichen Bauwerken verpflichtet waren, bildete das Zentrum des Reiches wiederum eine Ausnahme, die, wie der Autor darlegt, mit der besonderen politischen Bedeutung der »Plebs urbana« und der Fürsorge des Prinzipats zusammenhing.

Die dritte Gruppe gemeinsinniger Handlungsformen, deren sich der Verfasser annimmt, bilden die Angariendienste, die in Form von Material-, Nachrichten- und Personentransport zu leisten

waren. Sie gehörten zu den eher unbeliebten Dienstleistungen; teilweise wurden sie als Strafmaßnahme verhängt. Dass in der Kaiserzeit die Belastung deutlich zunahm, zeigt für den Autor, wie wichtig die Angariendienste »für das Überleben des Staates, letztlich also für das Gemeinwohl aller Bürger« waren (S. 249).

Petzolds ebenso systematische wie erschöpfende Untersuchungen bestätigen eindrucksvoll die Erkenntnis der älteren Forschung, dass der Gemeinsinn sich auf die lokale Ebene konzentrierte. Dass die Stadt den Fixpunkt der Lebenswelt der unterelitären Bürger bildete, führt ihn zu der pointierten Schlussfolgerung, die Reichsidee sei hauptsächlich als »intellektuelles Gedankenspiel« fassbar gewesen (S. 130). Für die Motivation der nichtelitären Bevölkerung, sich für das Gemeinwohl zu engagieren, ob freiwillig oder zwangsverpflichtet, sind aussagekräftige Quellen rar. Der Verfasser macht zu Recht darauf aufmerksam, dass die reichhaltig dokumentierte Würdigung prestigeträchtiger Infrastruktur in der Literatur Bestandteil des Elitendiskurses war. Die Bewertung der Aufwendungszwecke durch die breite Bevölkerung hält er für »nur indirekt ableitbar« (S. 257). Ihm gelingt es allerdings, Indizien für die positive Einstellung gegenüber dem Geben und die Bereitschaft zur körperlichen Arbeit als Substitut für fehlende finanzielle Mittel anzuführen. Er weist nach, dass die Neigung zum Einsatz für das Gemeinwohl deutlich mit dem Nutzen solcher Investitionen für die Gemeinde korrelierte. Unbeliebt waren dagegen Dienste, die für Individualinteressen ausgenutzt wurden, ohne dass die Bürgerschaft davon profitierte. Dass bei Bauwerken nicht nur die Primärfunktion, sondern auch der symbolische Gehalt zählte, verdeutlicht die Notwendigkeit eines weiten Nützlichkeitsbegriffs, der auch die in Appellen an den Lokalpatriotismus reflektierte Funktion baulicher Infrastruktur für die Identitätsbildung der Gemeinde beinhaltet. Auf breiter Materialgrundlage belegt Petzold die These von einem »Motivationsamalgam« (S. 276 Anm. 10) aus sozialem Druck, äußeren Umständen, rechtlichen Zwängen, Selbstdarstellung und Patriotismus als Faktoren gemeinsinnigen Handelns.

Die hier vorgelegte umfassende Darstellung des Engagements unterelitärer Schichten für das Gemeinwohl schließt eine Forschungslücke und leistet einen namhaften Beitrag zur Diskussion über die römische Gesellschaft. Als Komplement zu Fragestellungen, die sich auf die Einbindung der Plebs in politische Entscheidungsprozesse richten, demonstriert sie nicht nur den Anteil der breiten Bevölkerung an der Funktionsfähigkeit des Imperiums, sondern arbeitet im Sinne einer Kulturgeschichte des Politischen auch neue Facetten des

Identitätspotentials der Stadt heraus, die das Bild vom Selbstverständnis der einfachen Bürger als Mitglieder der städtischen Gesellschaft erweitern. In dichten Argumentationen führt die abwägende Analyse des disparaten Quellenmaterials stets zu nachvollziehbaren Ergebnissen.

Die Arbeit besticht auch durch strenge Gliederung, terminologische Klarheit und sinnvolle Zusammenfassungen. Als hilfreich hätte sich jedoch ein klares Design der Studie als Ganzes (S. 14; 31 f.), aber auch einzelner Kapitel (z. B. S. 253 f.; 257; 263) mit präziser benannten Erkenntniszielen und konziser aufeinander abgestimmten Arbeitsschritten erwiesen. Die Ankündigung, das Problem der Motivation der unterelitären Schichten in den Hintergrund zu stellen und die Gemeinwohrrhetorik außer Acht zu lassen, erweist sich als Understatement. Eventuell hätte er zwar der Aussagekraft von Geschichtsschreibung und öffentlicher Beredsamkeit ein höheres Gewicht beimessen können. Tatsächlich widmet sich jedoch gerade der zweite Teil der Arbeit mit hohem methodischem Aufwand dem Common sense der Bevölkerung, in dessen Bestimmung die Sinnhaftigkeit von Petzolds Anliegen begründet ist. Die hier erzielten oder erhärteten Erkenntnisse – die Beschränkung auf den lokalen Horizont, die Bedeutung von Nützlichkeitserwägungen, der Stolz auf die Heimatgemeinde – sind für das Verständnis der Bürgergesellschaft im Reich entscheidende Aspekte, für deren Einbettung in Diskurse der Politik- und Gesellschaftsgeschichte die Arbeit neue Möglichkeiten eröffnet.

Der von Solidarität und Lokalpatriotismus geprägte Einsatz der Dresdener Bevölkerung für ihre Stadt während des Hochwassers im Jahr 2013, den der Autor als eine Art Aufhänger benutzt (S. 13 f.; 289), illustriert exemplarisch die über die Alte Geschichte hinausreichende Bedeutung des Themas. Sie registriert und angerissen zu haben spricht für Konrad Petzolds Selbstverständnis als Historiker. Dennoch sollten über Parallelen zwischen commonsinnigem Handeln in Antike und Gegenwart Alteritäten nicht ausgeblendet werden. Die »Liebe zur Stadt«, die ein Dresdener Bürger proklamiert und die der Verfasser an dieses Bekenntnis anknüpfend auch für die Bevölkerung des Römischen Reiches postuliert (S. 289), mag historisch sehr unterschiedliche Begründungen besessen haben. Gerade in Hinblick auf diese Unterschiede liefert das Buch aber Anstöße zur Diskussion über die Motivation und das Verständnis von Bürgerlichkeit in der europäischen Geschichte bis in heutige Gesellschaften hinein.